

Hans-Ulrich Treichel **Der Verlorene**



**MEHR
ERFAHREN**

INTERPRETATION | HANS-MARTIN

ZUSÄ
MATERIA



STARK

Inhalt

Vorwort

Einführung	1
Biografie und Entstehungsgeschichte	3
1 Hans-Ulrich Treichel: Leben und Werk	3
2 Entstehungsgeschichte von <i>Der Verlorene</i>	7
3 Historischer Hintergrund der Erzählung	9
Inhaltsangabe	13
1 Der Inhalt in aller Kürze	13
2 Ausführlicher Inhaltsüberblick	14
Textanalyse und Interpretation	27
1 Aufbau und Textstruktur	27
• Äußere Struktur	27
• Innere Struktur: Zeit	28
• Innere Struktur: Raum	30
• Literarische Form: Erzählung	31
2 Figuren	32
• Der Ich-Erzähler	32
• Die Eltern	37
• Arnold	43
• Nebenfiguren	45
3 Thematische Schwerpunkte	50
• Der verlorene Sohn	50
• Die anthropometrischen und erbbiologischen Untersuchungen	51
• Die Bedeutung der Fotografie	55
• Schuld und Scham	56

4	Erzähltechnik und Sprache	61
•	Erzählweise	61
•	Komik und Tragik	62
•	Sprache und Stil	66
5	Interpretation von Schlüsselstellen	71
•	Das Schweinekopffessen (S. 38–45)	71
•	Der Spaziergang in Heidelberg (S. 117–123)	73
•	Die Begegnung mit Heinrich (S. 167–175)	75
	Rezeption	81
	Literaturhinweise	84
	Anmerkungen	85

Autor: Hans-Martin Ruopp

Vorwort

Liebe Schülerin, lieber Schüler,

sind Sie ein Einzelkind? Haben Sie Geschwister? Und wer hat es am schwersten: die Einzelkinder, die Erst- oder die Nachgeborenen? Und wie ginge es Ihnen, wenn nun plötzlich ein älterer Bruder auftauchen würde, der zuerst einmal „untot“ ist (vgl. S. 17)? Diese **ungewöhnliche Situation mit ihren unvorhersehbaren Folgen** erlebt der Ich-Erzähler in der Geschichte *Der Verlorene* von Hans-Ulrich Treichel.

Das Buch wird dadurch zu einer spannenden Lektüre. Dabei fließt viel von der **Biografie des Autors** in die Erzählung ein, die zudem ein **Sittengemälde der frühen Wirtschaftswunderzeiten der Bundesrepublik** ist. Und schließlich wirft *Der Verlorene* ein Schlaglicht auf die **Geschichte der Millionen Vertriebenen in den Nachkriegsjahren**, die durch die heutige Flüchtlingskrise – Ende 2017 waren nach Angaben der UN-Flüchtlingshilfe 68,5 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht¹ – eine ganz neue Aktualität erhalten hat. Auch das bis heute brisante Thema der **Vergewaltigung als Begleiterscheinung von Krieg und Flucht** spielt in Treichels Geschichte eine wichtige Rolle.

Dass sich der Autor Hans-Ulrich Treichel in seinen literarischen Werken immer wieder mit autobiografisch motivierten Themen beschäftigt, hat wohl etwas mit den **Spätfolgen traumatischer Familienerfahrungen** zu tun.

Diese Interpretationshilfe soll Ihnen neben der Biografie des Autors die Entstehungsgeschichte der Erzählung und den zeitgeschichtlichen Kontext näherbringen. Nach einer kurzen Zusammenfassung des Inhalts und einer ausführlichen **Inhaltsangabe** werden die **Hauptpersonen** charakterisiert und die formalen sowie inhaltlichen Schwerpunkte analysiert. Anhand von drei Schlüsselstellen werden **wesentliche Aspekte der Erzählung**

exemplarisch interpretiert. Am Ende gibt Ihnen eine kurze Darstellung der Rezeptionsgeschichte einen **Überblick über die Aufnahme des Werkes**, das auch dramatisiert und verfilmt wurde.

A handwritten signature in black ink, reading "Hans-Martin Ruopp". The script is cursive and somewhat stylized, with the first letters of each name part being capitalized and prominent.

Hans-Martin Ruopp

2 Figuren

Der Ich-Erzähler

Zu Beginn der Geschichte ist der **durchgängig namenlos bleibende Ich-Erzähler** ca. fünf Jahre alt, als er erfährt, dass er einen älteren Bruder namens Arnold hat, der auf der Flucht aus dem Osten gestorben sei. Der Jüngere **beneidet den älteren Bruder** um seinen zentralen Platz im Fotoalbum, während von ihm nur winzige Fotos existieren, auf denen er kaum zu erkennen ist. Dass Arnold tot sein soll, ist ihm nicht ganz unlieb, denn er will sein Kinderzimmer nicht mit ihm teilen und er **fühlt sich seinetwegen** sogar **„vom Schicksal ausgezeichnet**. Von [seinen] Spielkameraden hatte kein einziger einen toten [...] Bruder“ (S. 11 f.).

Über die Nachricht, Arnold sei gar nicht tot, sondern auf der Flucht verloren gegangen, kann er sich nicht freuen, da er nun ahnt, dass ihm in der Familie nur eine Nebenrolle bleibt und sich alles um den älteren Bruder dreht. Die **Bedrohung** wird für ihn noch größer, als tatsächlich ein Findelkind auftaucht, das ihm „wie aus dem Gesicht geschnitten“ (S. 55) sei. Diese bildhafte Redewendung nimmt er wörtlich, sein Körper reagiert mit einer schmerzhaften Trigeminusneuralgie, „wobei sich die Schnitte auch in Stromschläge und Schmerzblitze verwandeln konnten“ (S. 56). Auch auf die sonntäglichen „Schuld- und Schamprozesionen“ (S. 19) erfolgt eine **psychosomatische Reaktion**: Ihm wird beim Wandern schwindlig und bei den Auto- und Zugfahrten muss er sich erbrechen. Je größer die **Autos des Vaters** werden, umso stärker tritt diese Krankheit zutage.

Psychosomatik: Der Begriff stammt aus dem Griechischen: „Psyche“ bedeutet „Seele, Atem, Hauch“, „soma“ ist „der Körper“. Schon in der griechischen Antike wusste man, dass Seele und Körper miteinander verbunden sind und die Psyche häufig am Entstehen körperlicher Leiden beteiligt ist – gerade wenn sich keine organische Ursache finden lässt.

Geschäft des Vaters	Auto des Vaters	Wirkung auf den Ich-Erzähler
Der Vater betreibt eine Leihbücherei.	 <p data-bbox="394 338 532 362">Ford Buckeltaunus</p>	<p data-bbox="656 228 837 323">„Der alte Ford war das einzige Gefährt meiner Kindheit, in dem mir nicht schlecht wurde.“</p> <p data-bbox="718 330 774 354">(S. 21)</p>
Der Vater führt ein Lebensmittelgeschäft.	 <p data-bbox="410 492 516 515">Opel Olympia</p>	<p data-bbox="656 398 837 492">„Im Opel Olympia hatte ich mich nicht regelmäßig, aber doch häufig erbrochen.“</p> <p data-bbox="718 500 774 523">(S. 21)</p>
Der Vater wird Fleischgroßhändler.	 <p data-bbox="415 656 511 680">Opel Kapitän</p>	<p data-bbox="648 566 845 636">„Wogegen ich mich in der schwarzen Limousine regelmäßig erbrach.“</p> <p data-bbox="710 644 778 667">(S. 21 f.)</p>
Der Vater baut sein eigenes Kühlhaus, kauft Lieferwagen und stellt Fahrer ein.	 <p data-bbox="415 832 511 856">Opel Admiral</p>	<p data-bbox="636 711 857 790">„Schon der kürzeste Aufenthalt im Admiral bereitete mir Übelkeit [...]“</p> <p data-bbox="718 790 774 813">(S. 84)</p>

Besonders heftig sind die körperlichen Reaktionen des Erzählers, als er seine Eltern zum gerichtsanthropologischen Institut nach Heidelberg begleiten muss. Sofort melden sich wieder seine Reisekrankheit und die Trigeminusneuralgie. Sein **Körper wehrt sich vehement gegen die weiteren Untersuchungen** und er lässt die Vermessung seiner Füße, seines Bauchfettes, seines Schädels und die Bestimmung der Kieferwinkelbreite nur **unwillig und schamvoll** über sich ergehen.

Weit existenzieller als diese psychosomatische Problematik ist jedoch die **Verunsicherung seiner Identität**. Er wird sich selbst „immer unähnlicher“ (S. 57 f.). Wie schon auf den Bildern im Fotoalbum existiert er bei den medizinischen Untersuchungen nur **fragmentarisch**; er besteht scheinbar nur als Ansammlung von Körperteilen und nicht als ganzer Mensch mit Gefühlen

und Ängsten. Dass die anderen Figuren den Ich-Erzähler nicht bei seinem Namen nennen bzw. der Ich-Erzähler selbst seinen Namen nicht preisgibt, ist ein weiteres **Indiz für seine existenzielle Verunsicherung**. Der Vorname eines Menschen ist eigentlich ein klassischer (wenn auch äußerlicher) **Marker von Individualität**. Der Ich-Erzähler weiß zunehmend nicht mehr, wer er ist, und bleibt wohl auch deshalb namenlos.

Besonders prekär ist seine Identität als Kind seiner Eltern. Dass seine eigenen Fingerabdrücke genauso wenig auf eine Verwandtschaft mit den Eltern hindeuten wie die des Findelkindes, bestärkt ihn in dem Gedanken, selbst ebenso unwahrscheinlich der Sohn seiner Eltern zu sein wie Arnold. Die **fragile Elternbindung** wird besonders deutlich, wenn der Ich-Erzähler befürchtet, **ebenfalls ein verloren gegangener Sohn** zu sein.

Dann wäre auch ich eine Art Findelkind, vielleicht sogar ein Russenkind. Dann hätten die Eltern keine Kinder mehr, und ich hätte einen elternlosen Bruder, mit dem ich ein wahrscheinlich äußerst enges Zimmer im Heim teilen mußte. (S. 151)

Es gibt für ihn **keine gefühlsmäßig stabile Bindung zwischen ihm und den Eltern**, die ihm seine Identität als deren Kind garantieren könnte. Deshalb ist für ihn seine Kindschaft gegenüber den Eltern genauso fraglich wie die Arnolds.

Gerade weil er sich seiner Identität als Kind seiner Eltern so unsicher ist, freut er sich über jedes Hindernis, das den Nachweis von Arnolds Verwandtschaft erschwert, und über jedes Indiz, das sie unwahrscheinlicher erscheinen lässt. Mit **Schadenfreude** nimmt er z. B. zur Kenntnis, dass ein Ohrenvergleich nur bedingt möglich ist, weil auf Arnolds Foto dessen Ohren nicht zu sehen sind. Eine Verwandtschaft mit dem Findelkind sei „in hohem Maße unwahrscheinlich“ (S. 73).

Einmal versucht er sogar aktiv, **Arnold ein Schnippchen zu schlagen**, indem er die Laborantin nicht auf die ungleichen Füße des Vaters hinweist. Er hofft, damit die Chancen des Fin-

delkinds, sein Bruder zu sein, zu verringern. Seine Gedanken über die Untersuchungsergebnisse, die ihn als „aufgewecktes Kerlchen“ (S. 114) zeigen, das sich **im Unterschied zu seinen Eltern** die richtigen Fragen stellt, behält er für sich. Er wundert sich darüber, wieso er im biomathematischen Zusatzgutachten überhaupt keine Rolle spielt, und fragt sich, ob „der Professor nicht auch den Vater und die Mutter unter der Voraussetzung mit dem Findelkind 2307 vergleichen [hätte] müssen, daß auch der Bruder [also der Ich-Erzähler] sicher zum Kinde gehört?“ (S. 154). **Er äußert diese Bedenken jedoch nicht laut.** Er will nicht, dass seinen Einwänden nachgegangen wird, da er diesen Arnold auf keinen Fall als Bruder haben will.

Seine **Aggressionen gegen Arnold** gehen so weit, dass er sich wünscht, jener wäre auf der Flucht verhungert oder ein Dritter Weltkrieg würde ausbrechen, um „ihn doch noch verhungern zu lassen“ (S. 58). Immer wieder stellt er sich vor, welche **Nachteile** ein Bruder für ihn hätte. Denn dass ein älterer Bruder ihn nur quälen würde, ist für ihn eine Tatsache (vgl. S. 164 f.). Da der Erzähler selbst **nie Empathie gespürt** hat, fällt es ihm schwer, Mitgefühl für seinen älteren Bruder zu entwickeln. Aufgrund seiner **emotionalen Vernachlässigung**, aufgrund des Grolls gegenüber den Eltern und aufgrund der eigenen krisenhaften Psyche kann er keine Emotionen zeigen. Das wird vor allem an seiner Beziehung zu seinen Eltern sichtbar, an deren Kummer er so wenig Anteil nimmt wie sie an seinem.

Das **distanzierte Verhältnis zu seinem Vater** wird besonders deutlich, als dieser stirbt. Den Tod des Vaters nimmt er **sehr gefasst** auf, da er nie ein vertrautes Verhältnis zu ihm entwickeln konnte. Die **Kommunikation mit ihm** – wenn sie überhaupt stattgefunden hat – verlief **immer einseitig** (vgl. S. 12).

Der Ich-Erzähler **bemüht** sich zwar, ein **guter Sohn zu sein**, und beginnt, in der Bibel Stellen über den Tod zu suchen, doch es gelingt ihm nicht, sich ernsthaft mit dem Tod des Vaters aus-



© **STARK Verlag**

www.stark-verlag.de

info@stark-verlag.de

Der Datenbestand der STARK Verlag GmbH
ist urheberrechtlich international geschützt.
Kein Teil dieser Daten darf ohne Zustimmung
des Rechteinhabers in irgendeiner Form
verwertet werden.

STARK